
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54250

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Adenauer, Schuman und De Gasperi vorgeschwebt haben mag, sondern auf ein kontinuierliches Zusammenwachsen des gesamten europäischen Kulturraums, in dem schließlich für alle Länder gelten soll, was er für Frankreich konstatiert: »que l'esprit historique a été le principal artisan de l'Etat français et de la nation française« (S. 234).

Das individuelle Interesse an der Geschichtswissenschaft wurde naheliegenderweise zum verbindenden Thema dieser Essaysammlung. Es wird eingebunden in Exkurse über Literatur und Philosophie, Politik und Zeitgeschichte, Reisen und Begegnungen. »La curiosité du passé«, so schreibt René Rémond, könne sich in zwei entgegengesetzte Richtungen bewegen: Entweder eröffne sie den Blick auf das Andere und den Anderen, dann gleiche sie einer »amour des voyages lointains« (S. 299); oder sie ver helfe zu einer »perception de la continuité à travers la succession des générations«, zur Erkenntnis des Erbes, das nicht zu unserer Disposition stehe, und führe zu einer unerschöpflichen Suche nach den Ursprüngen und Ursachen (S. 300). Die meisten der Autoren dürften zweifellos eher den zweiten Weg gegangen sein.

Helmut REIFELD, Kelkheim

René RÉMOND avec la collaboration de Jean-François SIRINELLI, Notre Siècle 1918 à 1988, Paris (Fayard) 1988, 1012 S. (Histoire de France, 6).

René Rémonds Bericht über die letzten 70 Jahre der französischen Geschichte ist ein beeindruckendes Werk. Auf knapp tausend Textseiten bietet es eine außerordentliche Fülle von Ereignissen, Problemen, Entwicklungen in wohlgeordneter Form. Rémond bemüht sich um Vollständigkeit und darum, die einzelnen Phänomene, die die Franzosen immer nur partiell erlebt haben, zueinander in historische Perspektive zu setzen. Dazu weist er wiederholt auf Kontinuitäten hin, die bei den üblichen Epocheneinteilungen außer Acht bleiben, etwa auf dem Feld der Modernisierungsanstrengungen. Ebenso hebt er Vorgänge ins Licht, die bei der Beschäftigung mit französischer Zeitgeschichte meist zu kurz kommen, so etwa die innenpolitischen Leistungen des »Bloc national« oder die Entwicklungen in der katholischen Kirche und die Rolle der Katholiken im politischen Leben. Er versteht es, eine breit gestreute Literatur und für die V. Republik auch die eigenen Erfahrungen als professioneller Politikbeobachter so auszuwerten, daß der Leser das Wesentliche erfährt und trotz der Fülle der Details ein klar strukturiertes Bild jener sieben Jahrzehnte erhält.

Besonders eindrucksvoll ist Rémonds kompositorisches Geschick bei der Verknüpfung heterogener Entwicklungen und ungleichzeitiger Ereignisse. Gelungen sind viele Situationsanalysen: bei aller Knappheit übersichtlich, bei scheinbarer Leichtigkeit in der Formulierung wohl fundiert. Treffend auch die vielen Porträts, von Clemenceau bis zu Pierre Mauroy, die er in die Erzählung einfügt, mit sicherem Gespür für die richtige Stelle und die richtige Länge. Der Stil ist wohlthuend klar (wenn auch nicht brillant); Wiederholungen halten sich in engen Grenzen. Auf einen wissenschaftlichen Apparat wird der Anlage der Reihe entsprechend verzichtet; dafür bieten eine Zeittafel, ein ausgewähltes Literaturverzeichnis und ein Personenregister einen gewissen zusätzlichen Komfort.

Den ganz großen Wurf, die Summe, die man sich für den Abschlußband der repräsentativen »Histoire de France« gewünscht hätte und von einem Doyen der Zeitgeschichtsforschung wie Rémond vielleicht erwarten durfte, stellt das Buch jedoch nicht dar. Dazu ist sein methodischer Ansatz zu eng, auch zu wenig reflektiert. Rémond möchte zwar »die ganze Erfahrung der Franzosen rekonstruieren« (S. 14), und tatsächlich kommen bei ihm neben der politischen Geschichte gelegentlich auch die wirtschaftliche Entwicklung und die allgemeinen Lebensverhältnisse in den Blick; dem kulturellen Geschehen sind drei eigene Kapitel gewidmet. Aber de facto huldigt er doch einem Primat der Politik: Sie strukturiert nicht nur den Text (wenn auch nicht so konsequent, wie er eingangs ankündigt), sondern sie bleibt auf weite Strecken auch

der einzige Gegenstand der Darstellung. Vom Wandel von der Agrar- zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft ist gerade einmal zwei Seiten im Schlußkapitel die Rede. Gesellschaftsstrukturen, soziale Schichtung, Klassenverhältnisse und ihre Wandlungen kommen nicht vor, regionale Bewegungen auch nicht; statt dessen wird immer wieder global von der Nation und »den Franzosen« gesprochen. Ebenso bleiben die Wechselbeziehungen zwischen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur weitgehend außer Betracht. Lediglich über die sozialen Auswirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung wird knapp berichtet; die Kapitel zur Kulturgeschichte, die Jean-François Sirinelli zu dem Buch beigesteuert hat und die mit der Originalität und Treffsicherheit ihrer Strukturierung zum Gelungensten zählen, das es zu bieten hat, stehen ziemlich unvermittelt neben dem übrigen Text.

Dieser Verzicht auf einen systematischen Zugriff über den Bereich des Politischen hinaus ist auch dann bedauerlich, wenn man mit Rémond und gegen manche Tendenzen in der französischen Historiographie (die allerdings längst auf dem Rückzug sind) dem Politischen und der Rolle der Einzelpersonlichkeiten einen hohen Stellenwert im historischen Prozeß zumißt. Er blendet die übrigen Faktoren dieses Prozesses weitgehend aus und schränkt damit die Möglichkeiten zu seiner Erklärung radikal ein. Tatsächlich wird in Rémonds Text wenig erklärt: Politiker reagieren auf vorgegebene Situationen; ansonsten werden Vorgänge und Veränderungen meist nur registriert. Am Schluß des Textes steht dann konsequenterweise auch keine Bilanz, sondern nur eine Aufzählung einiger markanter Veränderungen und ein Fragezeichen, was die Zukunft der Nation in einem integrierten und multikulturellen Europa betrifft. Die These des Buches beschränkt sich auf die Feststellung, daß dieses Jahrhundert wohl mehr als die vorhergehenden ein Jahrhundert des Wandels gewesen ist.

Die Konzentration aufs Politisch-Ereignisgeschichtliche hat unter anderem auch damit zu tun, daß Rémond die Beiträge ausländischer Historiker zur Erforschung der französischen Zeitgeschichte weitgehend außer Betracht läßt. Nicht nur, daß er wie viele seiner Kollegen keine fremdsprachigen Titel in die Literaturliste aufnimmt (eine Entscheidung, die zumindest diskutabel ist); er wertet sie auch kaum aus. Stanley Hoffmanns These von der »blockierten Gesellschaft« tut er damit ab, daß er auf Modernisierungsanstrengungen schon in den 20er Jahren hinweist. Daß es neben der unzweifelhaften Bewegung auch eine Fülle von retardierenden Elementen gab, übersieht er; und was Hoffmann und andere zur Prägestärke der partiellen Modernisierungsschübe herausgearbeitet haben, nimmt er nicht auf. Wirklich rezipiert wird nur Robert Paxtons Pionierstudie zur Politik der Vichy-Regierung, die ja auch in einer französischen Übersetzung vorliegt. Was angelsächsische und deutsche Frankreichforscher sonst noch zur Entwicklung der Gesellschaftsstrukturen und zur Rolle Frankreichs in der internationalen Politik herausgefunden haben, bleibt gänzlich unberücksichtigt.

Methodisch unzureichend gesichert, entgeht Rémond manchmal nicht der Gefahr, in der Auseinandersetzung mit Pauschalurteilen, die vorzugsweise im linken politischen Lager gepflegt werden, in die Verharmlosung abzugleiten und damit seinerseits politische Wertungen vorzunehmen, die der Rechten entgegenkommen. Das gilt insbesondere für seinen Umgang mit dem Problem des französischen Faschismus. So richtig seine Feststellung ist, daß man längst nicht alles unter dem Faschismus-Begriff subsumieren kann, was die zeitgenössische Linke damit belegte, so irreführend sind seine wiederholten Hinweise, daß die autoritäre Rechte keinen gewaltsamen Umsturz wollte, und seine These, daß »fast alle Gründe« für das Desaster von 1940 »von außen« gekommen seien (S. 136). Damit unterschlägt er nicht nur Übergänge von autoritären zu faschistischen Bewegungen, die es de facto gegeben hat und bei entsprechender Konjunktur auch noch in größerem Umfang geben konnte, sondern auch die eigenständige französische Linie, die von der Parlamentarismuskritik der 20er und 30er Jahre zur Etablierung des Vichy-Regimes führt. Vichy wird mit einem angeblichen Zusammenbruch der Institutionen und einer instinktiven Hinwendung der Franzosen zu Pétain erklärt; daß es eines angestrengten Kampfes der Republikgegner gegen

die Institutionen bedurfte und daß ihnen dabei die Rolle, die Pétain mit dem Zusammenbruch zufiel, den entscheidenden strategischen Vorteil verschaffte, bleibt unerwähnt.

Ähnlich problematisch fällt die Charakterisierung des Vichy-Regimes selbst aus: Rémond setzt es kategorisch vom europäischen Faschismus ab, betont seine modernisierenden Elemente und stellt eine kleine Minderheit von Kollaborateuren dem eher verzweifelten Attentismus der breiten Masse gegenüber; von der Repression im Innern ist nur undeutlich die Rede. Die Anfälligkeit der Franzosen für autoritäre Lösungen und die breite Grauzone im Übergang zum Faschismus werden damit erneut heruntergespielt; die Aspekte eines Klassenkampfes von oben und einer Revanche für die Zumutungen der Volksfrontära, die neben dem Traditionalismus und mehr oder weniger zynischem Pragmatismus auch zur Konstituierung des Vichy-Phänomens beitrugen, fallen unter den Tisch. Das kommt der Verdrängung, die Rémond im übrigen vehement bestreitet, schon ziemlich nahe. Über den Interpretationsspielraum, den – das muß man ihm zugute halten – ein ungenauer Faschismus-Begriff und die praktischen Schwierigkeiten bei der Erfassung der Haltung der großen Mehrheit der Franzosen jedem Autor lassen, geht es jedenfalls eindeutig hinaus.

Von der Minimalisierung des antiparlamentarischen Potentials und seiner potentiellen Dynamik führt ein direkter Weg zur gänzlich unkritischen, analytische Distanz vermissen lassenden Darstellung de Gaulles. Der Untergang der IV. Republik wird allzu simpel ausschließlich auf den Algerienkrieg zurückgeführt. Daß de Gaulle höchst aktiv dazu beigetragen hat, die Autorität der Regierung Pflimlin zu untergraben, kann man wohl dem Bericht über den Verlauf der Mai-Krise 1958 entnehmen; bei der anschließenden Erörterung der Ursachen für den Regimewechsel wird es aber nicht mehr erwähnt. Ebenso fehlt jede Erklärung für die breite Zustimmung, die de Gaulle nach seiner parlamentarischen Investitur gewinnen konnte. Daß der Cäsarismus-Begriff ein wichtiges analytisches Instrument sein könnte, um das Phänomen de Gaulle zu verstehen, kommt Rémond nicht in den Sinn, und er zieht auch keinerlei Verbindungslinien zwischen den autoritären Bewegungen der Vorkriegsjahre und dem Gaullismus der V. Republik. Die bonapartistische Tradition scheint spätestens mit dem Niedergang des RPF abgebrochen; die Grundlagen der gaullistischen Herrschaft werden nicht näher analysiert.

Im weiteren Verlauf des Berichts über die Anfangsjahre der V. Republik erfährt man sehr viel über de Gaulles Vorstellungen von der rechten Ordnung von Staat und Gesellschaft und man hat wiederholt Gelegenheit, seine taktische Meisterschaft zu verfolgen. Es fällt aber kein Wort über die Schattenseiten der paternalistisch-technokratischen Modernisierung, die Schwächung der Zwischengewalten und die daraus resultierende schleichende Entfremdung von Staat und Gesellschaft, die Verschwommenheit der de Gaulleschen Partizipationsvorstellungen. Kritik wird nur an der politischen Klasse der IV. Republik geübt, die mit ihrer Entmachtung das Ende der Demokratie kommen sah; de Gaulle erhält uneingeschränktes Lob dafür, daß er »der Republik stabile Institutionen gegeben« habe (S. 718).

Es ist dann auch kein Wunder, daß Rémond vor den Mai-Ereignissen des Jahres 1968 genauso fassungslos steht wie der General. Er sieht weder die Auflehnung gegen die zunehmend autoritäreren Züge des Regimes noch den Niederschlag des Verlustes regulärer Artikulationsmöglichkeiten oder die anhaltende Frustration der Arbeiter über die krasse Benachteiligung bei der Verteilung der Früchte des wirtschaftlichen Wachstums. So bleibt ihm nur, seine Beklemmung vor dem Einbruch des vermeintlich Irrationalen in eine friedliche Ordnung zu bekennen – was von bemerkenswerter intellektueller Redlichkeit zeugt, in der Sache aber völlig irreführend ist. Seine Faszination durch de Gaulle geht soweit, daß er noch nicht einmal seine Bemühungen, die Mai-Bewegung als kommunistischen Umsturzversuch zu diskreditieren, eindeutig als Demagogie qualifiziert: Er läßt die Möglichkeit offen, daß der General ernsthaft an diese Interpretation geglaubt haben könnte, und billigt der Gegenbewegung, die er mit seinem Manöver auslöste, ohne Einschränkung den Charakter einer Verteidigung der republikanischen Institutionen zu.

Eine gewisse Rechtslastigkeit ist auch an anderen Stellen zu verzeichnen. So präsentiert Rémond den »Bloc national« ausschließlich als Aussöhnung der Rechten mit der Republik; daß diese Aussöhnung zu einem guten Teil auf der übergreifenden Bolschewistenfurcht der bürgerlichen Kreise beruhte, bleibt außer Betracht, und der 11. November 1918 wird allzu harmonisch als Tag des nationalen Konsenses beschrieben. André Tardieu wird als großer Liberaler präsentiert; daß er keineswegs an ein alternierendes Zweiparteiensystem dachte, sondern der großen bürgerlichen Partei, die ihm vorschwebte, auf Dauer die Mehrheit sichern wollte, wird nicht erwähnt. Die Motive der Frondeure in Algerien werden verständnisvoll erklärt; von den Kommunisten der IV. Republik aber heißt es nur pauschal, daß sie den Ordnern Moskaus folgten. Hinter solchen Einseitigkeiten steht keine durchgehende Tendenz: Rémond bemüht sich durchaus um ein objektives Urteil und gelangt dabei oft zu luzider Kritik der Schwächen der Rechten wie der Probleme der Linken. Aber der undifferenzierte Begriff von der Nation, an den er sich hält, verleitet ihn des öfteren dazu, pars pro toto zu nehmen und die Dinge unbesehen aus der bürgerlichen Perspektive zu schildern.

Mangelnde Distanz macht sich schließlich auch in den Passagen bemerkbar, die der Außenpolitik gewidmet sind. Die Deutschlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg wird als Friedenssicherungspolitik beschrieben, die von den Alliierten torpediert wurde; über ihre hegemonialen Qualitäten fällt kein Wort. De Gaulles außenpolitische Initiativen werden als Bemühungen geschildert, »Frankreich seinen Rang in der Welt wiederzugeben« (S. 635); ob sie wirklich dazu beitrugen, wird nicht gefragt. Die Außenpolitik seiner Nachfolger, von Pompidou bis Mitterrand, erscheint in der Kontinuität eines gefestigten nationalen Konsenses; dabei gehen Unterschiede und Entwicklungen in der Einstellung zur Entspannungspolitik, in der Europakonzeption und in der Sicherheitspolitik verloren, und kommen mögliche Alternativen zu dem jeweils verfolgten Kurs nie in den Blick. Auch im einzelnen bleiben die tatsächlichen Probleme und Unterscheidungen oft im Dunkeln. So erfährt der Leser weder, was es mit Briands Europa-Plan auf sich hatte, noch warum die französischen EVG-Vorschläge auf so großen Widerstand bei den Verbündeten stießen; der Abschluß des deutsch-französischen Vertrages 1963 erscheint ihm als der Höhepunkt der Aussöhnung der alten Erbfeinde.

Zum Teil sind diese Einseitigkeiten und Verkürzungen auch darauf zurückzuführen, daß sich Rémond für die Außenpolitik kaum Platz läßt. Oft müssen wenige Sätze genügen, und für die Jahre nach de Gaulle werden gerade noch die wichtigsten Stichwörter geboten. Die deutschlandpolitische Offensive nach dem Zweiten Weltkrieg, auf die de Gaulle so viel Energie verwandte und die nicht nur die Außenpolitik der Nachkriegsjahre nachhaltig geprägt hat, wird, man glaubt es kaum, in einem einzigen retrospektiven Halbsatz erwähnt (S. 434). Auch wenn man in Rechnung stellt, daß der Autor einer Gesamtdarstellung immer vor Auswahlproblemen steht, die unterschiedlich gelöst werden können, läßt sich eine solche Kürze nicht gut rechtfertigen. Sie erstaunt umso mehr, als Rémond selbst wiederholt die große Bedeutung des internationalen Kontextes für das Leben der Franzosen in diesem Jahrhundert betont.

Diese Defizite ändern nichts an den Qualitäten des Buches: Es bewältigt eine ungeheure Stoffmasse und ist trotz aller Einschränkungen immer noch sehr informativ und anregend. Nur bleibt eben zuviel im Dunkeln oder Halbschatten, was nicht nur nebensächlich ist, und löst es darum den Anspruch auf eine abgewogene Gesamtdarstellung nicht ein. Der Überblick, den es bietet, ist zwar sehr bequem, aber er führt nur in Teilen zu einem scharfen Bild.

In gewisser Weise spiegelt dieses erste Gesamtporträt des 20. Jahrhunderts aus der Feder eines französischen Historikers damit auch Schwächen wider, mit denen die zeitgeschichtliche Forschung in Frankreich insgesamt zu kämpfen hat. Die Beschäftigung mit der Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg hat hier vergleichsweise spät begonnen; sie wurde lange Zeit nur von wenigen Historikern gepflegt und war durch eine weitgehende Abschottung von der allgemeinen Forschungs- und Methodendiskussion gekennzeichnet. Die Kosten einer solchen Praxis

waren seit langem zu beobachten, aber sie treten nun in einer Gesamtdarstellung natürlich viel deutlicher hervor als in jeder Monographie. Insofern mag die Auseinandersetzung mit der Bilanz, die einer der Pioniere der französischen Zeitgeschichtsforschung jetzt vorgelegt hat, auch dazu beitragen, ihr methodisches Rüstzeug zu schärfen und die Diskussion über die Probleme der französischen Zeitgeschichte künftig offener zu führen.

Wilfried LOTH, Essen

Wilfried LOTH, *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, Stuttgart (Kohlhammer) 1987, 271 S.

Wilfried Loth hat eine sich immer wieder unangenehm bemerkbar machende Lücke in der deutschen Historiographie geschlossen. Dicht und prägnant formuliert, bietet seine problemorientierte Darstellung der französischen Geschichte im 20. Jh. Studenten einen Einstieg auf hohem Niveau und Frankreichforschern eine herausfordernde Synthese.

Der Autor übernimmt das Erklärungsmuster der »blockierten Gesellschaft«, sucht aber gerade die partiellen Modernisierungserfolge seit dem frühen 20. Jh. herauszufiltern, die den Boden bereiteten für den Anschluß Frankreichs an die übrigen Industrienationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Obwohl für seine Grundthese, daß im Geburtsland der modernen politischen Revolution Modernisierungsansätze nur im Zusammenhang mit der Beschränkung der Selbstbestimmung eines Teils der Bevölkerung möglich waren, die »Achsen« von Innenpolitik, Wirtschaft und Gesellschaft zentral sind, informiert er auch umfassend über die widersprüchliche französische Außenpolitik, die sich vor dem Hintergrund einer obsoleten imperialen Sehnsucht in ungerechtfertigte Kolonialkriege verstrickte und sich immer wieder in der Dichotomie zwischen Furcht vor erneuten deutschen Alleingängen in Europa und der (vergeblichen) Hoffnung auf größere Unabhängigkeit in der Ost-West-Konstellation verdingte.

Loth spannt den Bogen von der mühevollen Durchsetzung der »republikanischen Synthese« in den 1880er Jahren bis zum Beginn der Kohabitation ein Jahrhundert später. Er sieht das erste europäische Land der Moderne endgültig erst mit Beginn der Mitterrand-Ära zu einem modernen Land werden. Erst das »Ende der Revolution«, d.h. die Entpolarisierung des politischen Systems durch die Entwicklung zweier mehrheitsfähiger Koalitionen, weniger durch die Politik der sich immer wieder in ihre gesellschaftliche Ghettoposition zurückziehenden kommunistischen Partei als durch die Entwicklung der Sozialisten zu einer pluralistischen Sammlungspartei der linken Mitte, ließ das cäsaristisch-plebiszitäre Produkt de Gaulles, die V. Republik, demokratisch legitimiert und zugleich flexibel und effektiv werden. Erst jetzt wurde »moderne« Politik möglich, d.h. Interessenwahrnehmung, ohne Unregierbarkeit zu provozieren, da das System selbst ein Ventil für Unzufriedenheit bot. Bis zu diesem Zeitpunkt symbolisierten die Schwäche der Arbeiterbewegung und die Zersplitterung der linken Parteien das Grundübel der III. wie der IV. Republik, d.h. die Unfähigkeit, eine Vielzahl von Partikularinteressen zu dauerhaften Mehrheiten zu bündeln. Deshalb blieben die Kompromisse mit Notabeln und Besitzenden, auf denen die Durchsetzung der Republik basiert hatte, unangetastet; die Distanz der bürgerlichen Mehrheit zu einer Umwandlung der formalen in eine soziale Demokratie ließ nicht zu, daß Modernisierungsansätze anders als unter autoritären Vorzeichen zum Zuge kamen.

Loths These überzeugt vor dem Hintergrund der im Vergleich zu Deutschland historisch »langsameren« und »normaleren« Entwicklung Frankreichs, die die Umbrüche des 20. Jh. nie so scharf werden ließ wie in Deutschland. Seine Studie bietet einen gelungenen Ansatzpunkt für Vergleiche der jeweiligen Modernisierungsprozesse in den Nachbarländern. Die unverkennbare Sympathie des Autors für die sozialistische Partei, die den Immobilismus des französischen Parteiensystems letztlich überwand, läßt ihn außerdem weder deren Schwächen übersehen noch die Tatsache, daß Mitterrand und Rocard auf den Erfolgen der vorhergehenden